



2012 DAS JAHR DER RASENDEN GEISTER

Zeit ist relativ. Das wissen wir nicht erst seit dem Anfang des 20. Jahrhunderts, als es ein deutscher Physiker mit der Beweiskraft von Zahlen allgemeingültig festgestellt hat. Und auch nicht erst seit dem heutigen Tag, an dem wir sicher sind, dass das Auslaufen eines Kalenders nicht das Ende aller Tage bedeutet. Schon immer ist uns bewusst: Wie schnell die Zeit vergeht, ist Ansichtssache und abhängig vom Blickpunkt auf die Dinge.

Angesichts der Zahlen ist das Jahr 2012 durchaus ein interessantes gewesen. Denn wer auf symmetrische Datumsangaben steht, hatte in diesem Jahr die letzte Gelegenheit, ein wichtiges Ereignis mit einem leicht zu merkenden Datum zu verbinden. Tage, wie der 1.2.12, der 12.12.12. oder der 20.12.2012 kommen erst in einhundert Jahren wieder. Ebenso, wie die „Schnapszahlen“ des vergangenen Jahrzehnts.

Meiner Meinung nach ist das nichts, dem man nachtrauern muss, interessant dabei aber, dass es zu Ende des Jahres den Medien doch so viele Meldungen wert war. Davon abgesehen lenkt es den Blick zurück auf das vergangene Dutzend Jahre. Denn noch im Jahr 2012 blicken wir oft zurück auf den Beginn des neuen Milleniums. Angesichts der ersten zwölf Jahre des 21. Jahrhunderts nimmt sich 2012 nur wenig aus. Ein Jahr, wie jedes andere und doch ein gänzlich eigenes.

Dies ist auch, was die Zeit für uns relativ macht. Im Laufe eines Jahrzehnts erscheint das aktuelle Jahr nur als ein weiteres. Für sich genommen mag es schnell vorbei gegangen sein und dennoch hat sich viel in ihm ereignet. Übrigens ist das auch der Grund, warum für uns die Zeit scheinbar schneller vergeht: Wenn sich viel im Laufe eines Tages ereignet, scheint er wie ein Güterzug an uns vorbei zu

rasen. Ist uns jedoch langweilig oder gibt es nichts zu tun, dann mag ein Tag gar nicht vorübergehen. Die Menschen dieses Jahres – und damit wir alle – hatten sicherlich von beiden Sorten Tage in diesem Jahr. Ich selbst habe mir fast nur Portionen der schnelleren Sorte auf den Teller geschaufelt, doch dazu später mehr. Schauen wir erstmal auf die Tage der anderen.

WER GEGANGEN IST

Was macht Christian Wulff? Keiner weiß das so genau, außer vielleicht ihm selbst. Vor genau einem Jahr dürfte er kein angenehmes Weihnachten gehabt haben, obwohl er noch unser aller Bundespräsident war. Er hatte mit dem Chefredakteur der „Bild“-Zeitung telefoniert und diesen darum gebeten, seine Dreckwäsche nicht in der Öffentlichkeit zu waschen. Die Debatte, ob man das als Bundeskanzler darf, ob die Medien es ignorieren dürfen und im Rahmen der Pressefreiheit über jedes private Detail berichten darf, ging zugunsten letzterer aus. Unser Staatsoberhaupt war genötigt, Fehler einzugeben, sich bei seinen Mitbürgern zu entschuldigen und schließlich Platz zu machen für einen anderen, Joachim Gauck. Dies geschah in den ersten Tagen des Jahres 2012, seitdem gibt es nicht mehr viel Neues über den gescheiterten Präsidenten zu berichten und kaum jemanden stört das so wirklich.

Um sich selbst drehten sich die Medien noch einmal heftig in der letzten Jahreshälfte. Fast wie ein Schock mutete es an, als bekannt wurde, dass die Frankfurter Rundschau Insolvenz anmeldet und wohl von der Bildfläche verschwinden wird. Wie kann ein derart renommierter Blatt denn nur von wirtschaftlichen Belangen niedergestreckt werden? Überall suchten fleißige Journalisten und Kolumnisten nach dem Sündenbock, die Frankfurter Allgemeine

Zeitung kommt zu dem Schluss, dass es sich um einen Spezialfall handelt, von dem man nicht auf das Allgemeine schließen dürfe. Der Großteil der Presselandschaft tut jedoch genau dies und mit dem Konkurrenten Internet findet sich auch flott ein Sündenbock. Die Wahrheit ist jedoch, dass jedes Blatt potentiell ein Problem hat, wenn es sich gegen das Internet stellt oder es nicht einzusetzen weiß. Tatsächlich sieht es so aus, dass die kommenden Generationen durch den ständig verfügbaren Informationsfluss, mit dem sie groß werden, früher oder später die Tageszeitung als Nachrichtenlieferant für überholt halten und als zu langsam ansehen werden. Seiten im Netz bieten dasselbe schneller und kurzgefasst an, sogar noch mit Aktualisierungen der Meldungen innerhalb von Stunden.

Noch schneller geht es mit alternativen Informationsmedien. Wichtige Ereignisse kann man beispielsweise dank Twitter in Echtzeit verfolgen. Ich erinnere mich zum Beispiel an die Eröffnungsfeier der Olympischen Spiele in London. Jacques Rogge, der Präsident des Olympischen Komitees, hielt nach dem Einmarsch der Mannschaften eine Rede. Er war auf dem Bildschirm zu sehen. Gleichzeitig trudelte über Twitter eine Nachricht ein: das Bild einer deutschen Sportlerin, die links neben dem Präsidenten stand und schnell ein Foto mit ihrem Handy geschossen und es getwittert hat. Solcherart Informationskanäle schaffen schon heute und drastischer noch in der Zukunft völlig neue Wege, uns zu informieren.

Die Print-Verlage werden sich wohl oder übel Gedanken um eine grundsätzliche Ausrichtung der Zeitung als solche machen müssen. Die Modelle (Nachrichten ins Netz, Analysen und Hintergrundberichte ins Blatt) existieren und müssen nur umgesetzt werden. Zumindest einige Verlage schaffen das bereits, halten dabei dennoch an alten Traditionen fest: während jede große Zeitung ein Nachrichtenangebot im Internet hat, ziehen die Verlage nun Paywalls hoch – Nachrichten auch im Netz von deiner Zeitung, aber gegen Kohle wie vorher auch am Kiosk um die Ecke.

Verluste hat auch Anton Schlecker in diesem Jahr erlitten. Nämlich sein Lebenswerk: die allgegenwärtige Drogeriekette unter seinem Namen (sowie auch das Tochterunternehmen Ihr Platz). Geldprobleme hatten ihn in den drei Jahren zuvor veranlasst, hohe zweistellige Millionenbeträge seines Privatvermögens zur Rettung in das Unternehmen zu pumpen, doch vergeblich. Noch im letzten Jahr belegte die Familie Schlecker Platz 56 der reichsten Deutschen. Gesamtvermögen: 1,95 Milliarden Euro. Die Tochter des Familienoberhaupts gab bekannt, dass dieses Vermögen nun praktisch aufgezehrt sei. Nach Medienberichten weiß man, dass der Familie jetzt nur noch 70.000 Euro monatlich zur Verfügung stehen. Die tausende kleinen Läden an der Straßenecke und die rund 23.000 überwiegend weiblichen Beschäftigten sind allerdings weg. Etwas mehr als die Hälfte der Beschäftigten hat bisher keine neue Arbeit gefunden, ein großer Teil von ihnen wird sich mit einer Langzeitarbeitslosigkeit abfinden müssen.

Jede Menge loswerden mussten auch die Griechen, die schon seit dem vorigen Jahr dabei sind, alles Mögliche zu verlieren. Grund ist der Ruin eines ganzen Landes, der dank der EU auch in Deutschland eine Rolle spielt. Aufgrund eines Paktes der EU-Mitglieder muss das Land nämlich dafür sorgen, dass Griechenland nicht untergeht. Eine Milliarde nach der anderen wird dafür locker gemacht.

Nach einem Hin und Her spannt man sogar einen sogenannten Rettungsschirm auf, der hart angeschlagene Staaten weich auffangen soll. Im Juni schlüpft übrigens auch Spanien unter den Schirm, weil die Banken des Landes kaum noch Geld haben. Die Gelegenheit nutzt kurz darauf auch Zypern, da sich die Banken

dort stark in Griechenland engagiert hatten und entsprechend viel verloren. Im Fall Griechenlands trägt Deutschland einen großen Teil der Gelder, die Bundeskanzlerin bemüht sich, die Summen im Rahmen zu halten und erntet dafür Hetzreden und kontrareaktoriäre Kommentare. In Griechenland ist man sauer vor allem auf Deutschland, denn die drakonischen Sparmaßnahmen werden der Bundesregierung in die Schuhe geschoben. Günstig für die griechischen Staatsoberhäupter, denn die jahrzehntelange Misswirtschaft verliert ihre Prominenz in den Medien. Stattdessen kann man alte Akten aus den Schränken zerren und behaupten, dass Deutschland ja noch gar nicht die Reparaturmaßnahmen als Folge des zweiten Weltkriegs abgegolten hat.

Es ist schwierig, auf so etwas zu reagieren oder Stellung zu den Handlungen und Ansichten fremder Länder zu beziehen, wenn man unter schwarz-rot-goldener Flagge lebt. Das durfte auch Günter Grass feststellen, der im März ein Gedicht gegen Israel veröffentlichte. In seinen provokanten Versen bezichtigte er den Staat als Gefahr für den Weltfrieden, da man dort beschloss, Atomwaffen zu besitzen sei gut, um sich im Bedarfsfall die Gegner vom Leib zu bomben. Sowohl der Wahrheitsgehalt der Verse als auch eine Rechtfertigung der Behauptungen unterlagen in ihrer Aufmerksamkeit letztlich gegenüber der Empörung über die Existenz des Gedichtes. Nicht nur von Seiten Israels sondern auch seitens Grass' Landsmännern und -frauen. Der Nobelpreisträger für Literatur musste viel einstecken, liess sich aber nicht unterkriegen und veröffentlichte etwas später erneut ein weiteres Gedicht, um den Dolch in Israels verletztem Stolz herumzudrehen. Mittlerweile hat man Grass' Vergangenheit während des Nazi-Regimes in den Medien aufgefrischt und ihm einen „Kreuzzug gegen das jüdische Volk“ vorgeworfen.

Überhaupt herrschten solche sogenannten Aufregerthemen in Deutschland in diesem Jahr vor, so scheint es. Immer wieder aufgewärmt wird auch das Debakel um den neuen Berliner Flughafen. Für alle, denen es entfallen ist: Der neue Flughafen sollte Anfang Juni dieses Jahres eröffnet werden. Eine Untersuchung stellte neben weiteren vor allem gravierende Brandschutzmängel fest, so dass die Eröffnung verschoben und nachgearbeitet werden musste. Man verschob auf den März 2013, mittlerweile ist die Eröffnung für den Oktober 2013 angepeilt, ob das zu schaffen ist, wagt niemand zu bestätigen. Dann müsste aber der Chefplaner des Projektes, Manfred Körtgen, möglicherweise auch mit seiner Doktorarbeit zu dem Thema „wie man komplexe Baumaßnahmen schneller und kostengünstiger abwickelt“ zum Ende gekommen sein. Diese verfasst er nämlich seit die Bauphase des Großprojektes begonnen hat.

Auch nicht mit Ruhm beklettert hat sich Francesco Schettino. Der Italiener war Kapitän des Kreuzfahrtschiffs Costa Concordia, das er in die Nähe einer Insel steuern liess, damit die Bewohner dort den Reisenden zuwinken konnten. Etwas zu dicht, wie sich herausstellte, denn die 50.000 Tonnen Stahl liegen auf. Die Suche nach einem Schuldigen schoss sich schnell auf den Kapitän ein. Nicht nur, weil er letztlich die Verantwortung trägt, sondern auch, weil er nachgewiesen fahrlässig gehandelt hat. Für ihn schien auch nicht die ehrenhafte Tradition nicht zu gelten, dass der Kapitän als letzter das Schiff verlässt, denn er „kontrollierte die Evakuierung“ von einem der Rettungsboote, die zuerst ablegten. 32 Passagiere allerdings haben die Costa Concordia nie wieder verlassen. Das Schiff liegt heute immer noch vor der Insel Giglio und soll in den nächsten Monaten aufgerichtet werden, damit man es zum Verschrotten schleppen kann. Die Bergung wird dann ungefähr so viel gekostet haben, wie der Bau des Schiffes.

Traurigerweise hat es auch in diesem Jahr noch knapp ein Vorfall geschafft, zum jährlich üblichen Amoklauf zu werden.

Zur Erinnerung: Im letzten Jahr konnte der Norweger Anders Breivik seinen Namen mit Blut in die Geschichtsbücher schreiben, als er insgesamt 77 Menschen aus rechtsextremistischen Gründen aus dem Leben gerissen hatte.

Tatort ist in diesem Jahr eine Schule in Connecticut in den USA, die am 14. Dezember von einem jungen Mann aufgesucht wurde. Er hatte sich zuhause mit Waffen eingedeckt, seine Mutter erschossen, ist in die Grundschule gefahren und hat dort weitere 26 Menschen umgebracht. 20 davon Kinder, die meisten davon Erstklässler, sich selbst hat er für das Finale aufgehoben. Die Frage nach dem Warum ist bis heute ungeklärt. Die amerikanischen Medien widmen sich nun jedoch endlich der Frage nach dem Wie. Diese wurde von vielen bisher erfolgreich unter den Tisch gekehrt, lässt sich nun aber kaum noch unterbinden.

Der amerikanische Aktivist Michael Moore stellte bereits 2002 in dem Film „Bowling for Columbine“ die These auf, dass seine Landsleute von einer tiefen Angst vor allem möglichen infiziert sind. Angst vor „den Schwarzen“, vor Kriminellen, den Drogen, dem Kommunismus und dem kalten Krieg oder Terroristen. Angst vor Sex vor der Ehe oder nackter Haut im Fernsehen, während Tod und Katastrophen die Prime-Time in den Nachrichten bekommen. Darum glauben sie, eine Waffe besitzen zu müssen, um sich vor allem möglichen zu verteidigen. In den USA leben derzeit rund 314 Millionen Menschen, in den Privathaushalten des Landes finden sich Schätzungen zufolge zwischen 200 und 300 Millionen Schusswaffen. Statistisch gesehen besitzt also fast jeder Amerikaner die Macht, sein Gegenüber zu töten. Das ist gefährlicher als ein Pulverfass, denn bei dem kann man einschätzen, wann es explodiert.

WER GEKOMMEN IST

Ein Mann mit Macht bekommt nicht genug davon: Von 1999 bis 2000 war Wladimir Putin Ministerpräsident Russlands. In direkter Folge übernahm er anschließend die erste Amtszeit als Präsident. 2004 wurde er dann direkt wiedergewählt. Zwar konnten Beobachter keine Unregelmäßigkeiten feststellen, kritisierten jedoch die Chancengleichheit im Wahlkampf. Die Medien warben vorrangig für Putin, stehen aber auch unter staatlicher Kontrolle. Die zweite Amtszeit des einstigen Fabrikarbeitersohnes dauerte bis zum Jahr 2008.

Aufgrund der russischen Verfassung darf kein Präsident mehr als zwei Amtsperioden hintereinander absolvieren und so lautete der Name des Ministerpräsidenten von 2008 bis 2012 wieder einmal Wladimir Putin. In diesem Jahr schließlich fanden erneut Wahlen statt und im März wurde Putin wenig überraschend für vier weitere Jahre zum russischen Präsidenten gewählt. 64 Prozent der Stimmen sprachen sich laut Auszählung dafür aus.

Anschließend gehen die russischen Bürger in mehreren Städten auf die Straße. Sie wollten ihn nicht zurück und hatten ihn nicht gewählt. Selbst die Beobachter der OSZE bezeichnen die Wahl als weder frei noch fair. Vorwürfe des Wahlbetrugs und der Ungerechtigkeit werden laut. Vorwürfe, die im russischen Schnee schmelzen, Putin ist noch immer einer der mächtigsten Männer der östlichen Welthalbkugel.

So kann er es sich auch erlauben, Stimmen wegzusperren, die sich gegen ihn erheben. Wie zum Beispiel die von drei Frauen, die unter

dem Namen „Pussy Riot“ eine Punkband gegründet hatten.

Am 21. Februar machten sie ihrem Frust in der Erlöserkathedrale in Moskau Luft und führten ein Punkgebet gegen Putin und den russisch-orthodoxen Patriarchen Kirill auf. Das Urteil ließ nicht lange auf sich warten und lautete auf Rowdyum aus religiösem Hass. Zu diesem Zeitpunkt war von politisch motivierter Kritik bereits keine Rede mehr. Die Aktion, die man andernorts vermutlich als Ordnungswidrigkeit geahndet hätte, wurde sehr schnell und solide anders geahndet: „Zwangslager“. Internationale Proteste rund um den Globus fanden keine Beachtung. Letztlich schafft es ein Berufungsgericht doch, die Strafe einer der drei Frauen in Bewährung umzuwandeln. Die anderen beiden bleiben weggesperrt.

Ein weiteres Staatsoberhaupt musste in diesem Jahr seine Kämpfe ausfechten. Nach seiner Wiederwahl ist es Barack Obama nun endlich auch gelungen, sich gegen die von den Republikanern aufgestellten Hürden durchzusetzen. Eines seiner wichtigsten Ziele, die er den Amerikanern versprach, ist nun beschlossen: Die Gesundheitsreform aufgrund der jeder Amerikaner ab 2014 krankenversichert werden soll. Damit konnte er eine Grundsicherung für die Bürger herbeiführen, die sein Wahlkampfgegner, Mitt Romney, nach seinem Sieg eigentlich komplett rückgängig machen wollte.

Um eine Krankenversicherung dürfte sich Erika Leonard keine Gedanken machen müssen. Sie hat sich in diesem Jahr als E. L. James einen Namen gemacht und nebenbei vermutlich auch genug Geld, um alle Apotheken ihrer Heimatstadt London kaufen zu können. Ihre erotische Buch-Trilogie „Fifty Shades of Grey“ trat im Laufe dieses Jahres seinen Siegeszug auch in Deutschland an. Ursprünglich entstand die Geschichte als sexuell aufgeladene Fanfiction zu Stephanie Meyers Twilight-Saga. Mit wachsender Popularität dank der Hauptfiguren, die dem Vampir-Roman entliehen waren, wurde schließlich ein E-Book veröffentlicht. Dank entsprechender Mundpropaganda entfachte sich schließlich ein Lauffeuer und es entstanden insgesamt drei Romane - nun mit geänderten Hauptcharakteren. Mittlerweile wurden von den Büchern rund 30 Millionen Exemplare nur in den USA verkauft.

Was einen beachtenswerten Erfolg für die Autorin darstellt, sehen Literaturbeobachter teilweise mit Sorge. Denn in den letzten Jahren sorgen immer weniger Bücher für immer größere Anteile an den Einnahmen der Verlage. Was mit dem angekurbelten Verkauf der Herr der Ringe-Trilogie durch dessen Verfilmung startete, setzte sich mit dem beispiellosen Erfolg der Harry Potter-Romane fort sowie dem Verkauf der Twilight-Bücher.

Mit einem solch starken Titel im Programm verdienen Verlage teilweise bis zu einem Drittel ihres gesamten Jahresverdienstes. Was aber nach einem finanziellen Erfolg klingt, kann sich schnell in das Gegenteil verwandeln, denn ohne einen solchen Titel hat es ein Verlag schwer, zu bestehen. Und nicht zuletzt haben es auch weniger populäre Bücher schwerer, auf sich aufmerksam zu machen. Teilweise sind die Verhältnisse noch härter: so hat es ein Manuskript unter Umständen schwer, überhaupt verlegt zu werden, wenn es nach Meinung eines Verlages nicht das Zeug hat, zum Millionen-Seller zu werden.

Erfolgreich und mit kaum weniger als den üblichen Reibereien verliefen die olympischen Sommerspiele in London. An der gigantischen Party zur Eröffnung müssen sich wohl noch einige Nachfolge-Gastgeber messen lassen, letztlich zählen aber natürlich die sportlichen Erfolge. Großbritannien selbst schaffte es im endgültigen Medaillenspiegel auf Platz drei, Deutschland auf den sechsten Platz. Sieger wurden die USA.

Von dort aus startete vor Monaten ein sehr neugieriger Beobachter auf eine lange Reise. Im August 2012 schickte der Roboter Curiosity dann erstmals Urlaubsfotos von seinem neuen Domizil auf dem Mars. In bisher gänzlich neuer Qualität liefert das Erkundungsfahrzeug seitdem Bild- und Videomaterial vom roten Planeten – inklusive Panoramen und neckischer Selbstporträts. Daneben verrichtet er aber auch wichtige Forschungsarbeit: Im Dezember schließlich macht er eine aufsehenerregende Entdeckung während er von seiner Landestelle aus unterwegs zu einem Bergmassiv ist. Er entdeckt Kohlenstoff auf dem Mars, den Grundbaustein allen uns bekannten Lebens.

Kaum weniger Aufsehenerregend, sondern fast schon wesentlich elementarer ist (zumindest für einige) die Entdeckung der Wissenschaftler, die am Teilchenbeschleuniger in der Großforschungseinrichtung CERN in der Schweiz arbeiten. Neben vielen neuen Erkenntnissen, die zu speziell sind, um von den Medien irgendwie interessant gefunden zu werden und statt wie befürchtet, das Universum in einem selbst geschaffenen schwarzen Loch zu versenken oder zumindest unser Sonnensystem in die Luft zu sprengen, halten sie nun die Existenz des sogenannten Gottesteilchens für erwiesen. Seit mehr als vierzig Jahren ist man nun auf der Suche nach dem Higgs-Boson und scheint es nun gefunden zu haben. Der britischen Physiker Peter Higgs hat es bereits in den 1960er Jahren „vorausgesagt“ und es zu einem Teil des Standardmodells der Physik gemacht. Die letzliche Entdeckung mag zwar nicht die Welt verändern, sorgt aber dafür, dass man stichhaltig behaupten kann, dass sie überhaupt existiert. Das Elementarteilchen ist nämlich dafür verantwortlich, dass Dinge überhaupt Masse haben.

Um ein vielfacher größer ist die Aufmerksamkeit der Menschen in Bezug auf Dinge, die um einiges greifbarer sind. Im Oktober 2012 erfüllt sich ein Österreicher einen Lebenstraum und die ganze Welt ist zumindest einige Tage lang davon fasziniert. Bisher war Felix Baumgartner höchstens bei Extremsportlern bekannt, doch mit seinem rund sechs Jahre geplanten letzten Fallschirmsprung machte er sich weltweit einen Namen. Der Rekordsprung begann in fast 40 Kilometern Höhe, dauerte mehrere Minuten und wurde per Video in die ganze Welt übertragen. Baumgartner brach dabei mehrere Rekorde oder stellte neue auf: so zum Beispiel den längsten Fallschirmsprung eines Menschen, der erste Durchbruch der Schallmauer eines Menschen ohne Fluggerät, die gefährlichste Werbeaktion für Red Bull oder auch das populärste Live-Event auf Youtube mit acht Millionen Zuschauern gleichzeitig.

WER DAHINGERANNT IST

Mit Beginn dieses Jahres habe ich in meinem eigenen Leben ebenfalls ein weiteres Kapitel begonnen. Nachdem das vorherige gründlich abgeschlossen war, fand ich einen neuen Ort zum Leben und einen guten Platz zum Arbeiten.

Das Jahr 2012 gab mir die Möglichkeit, mich selbst neu auszurichten. Diese Möglichkeit wurde jedoch von einer Notwendigkeit angetrieben. Obwohl: Ist das beim Menschen als Gewohnheitstier nicht sowieso immer der Fall? Die Notwendigkeit bestand schlicht und ergreifend im Verlust von nahezu allem, was mir wichtig erschien. Der Weg, den mein bisheriges Leben genommen hatte, schien an einem Punkt angelangt zu sein, von dem es nicht mehr weiterging. Das ist einer dieser Momente, die Zweifeln und Gedanken den Raum geben, sich zu fragen, wozu man alles bisher gewesene auf sich genommen hat. Wer darauf keine Antwort findet, hat ein Problem.

Auch ich habe lange nach einer Antwort gesucht und schließlich in Form eines Ankers in der Not gefunden. Meine jetzige Arbeit als Redakteur bei einer Fachzeitschrift für Fotografie war dieser Anker. Mit ihm konnte ich meine langjährige Leidenschaft für die Fotografie, meine Lust am Schreiben und nicht zuletzt auch mein Studium zu einer sinnvollen Arbeit verbinden. Es hat mich wieder daran erinnert, wozu ich meinen Bildungsweg eingeschlagen hatte. Wozu ich stets meiner Leidenschaft Raum gegeben hatte und mir gezeigt, dass jenen, die nicht aufgeben, doch noch ein Erfolg beschieden ist. Es gab mir die Möglichkeit, mich neu zu ordnen. Ich stürzte mich mit all meiner Energie in meine neue Beschäftigung und bekam so eine Bestätigung meiner Taten. Das schafft Selbstvertrauen, das ich dringend nötig hatte und dazu nutzte, auch privat mehr Energie in das zu stecken, was ich gern tat. Was dabei herauskam, ob gelungen oder nicht, mag jeder anders beurteilen. Ich möchte jedoch behaupten, dass ich mich selbst zumindest fotografisch weiter nach vorn bringen konnte. Nicht zuletzt durch die neuen Möglichkeiten konnte ich meine Fotos und Bilder auf ein ganz neues Level bringen, auf das ich stolz bin.

Natürlich kostet ein solcher Prozess Zeit. Und natürlich hat niemand von uns jemals genug davon. Ich überrasche keinen, wenn ich sage, dass einem Redakteur niemals langweilig wird. Stets gibt es etwas zu tun und das Wort „Feierabend“ ist immer wieder ein dehnbarer Begriff im wahrsten Sinne des Wortes. Die private Zeit schrumpft daher auf ein paar Stunden am Abend und ein kurzes Wochenende zusammen, in der Liegengebliebenes aufgeholt werden muss. Damit muss man sich erst einmal arrangieren und sich organisieren. Wenn man das nicht tut, rast die Zeit an einem vorbei, ohne, dass man ein Gefühl der Kontrolle darüber gewinnt.

Dementsprechend ist mein Jahr vorüber gerast. Wenn ich zurückblicke, stelle ich fest, dass nun schon ein Jahr lang Heidelberg mein neues Zuhause ist. Seit einem Jahr verbringe ich jeden Arbeitstag mit meinen Kollegen und ein gesamter Jahrgang unserer Zeitschrift trägt bereits meinen Namen im Impressum. Eine Zeit, die ich für mich selbst kaum noch unterteilen kann. Mir kommt es fast vor, als hätte ich vor höchstens drei gefühlten Monaten mein „neues Leben“ begonnen. Und ich stelle fest, dass Zeit äußerst relativ ist. Während ich durch mein Jahr haste, setzen andere wichtige Meilensteine in ihrem Leben. Sie treffen wichtige Entscheidungen, die ihre Zukunft formen, sie finden zueinander und gründen Familien. Meine eigene Generation ist in einem Alter angekommen, an dem sie sich niederlässt und das Leben lebt, das sie sich eingerichtet hat. Für einen desorientierten „Leistungssportler“ fühlt sich das an, als treten die anderen auf die Bremse nachdem sie über die Ziellinie gelaufen sind, während er selbst noch eine Ehrenrunde drehen muss. Aber verlangsamts sich die Zeit, wenn man einen wichtigen Punkt erreicht hat? Verging das Jahr für euch langsamer als für mich?

Es heißt ja, die Zeit heilt alle Wunden. Was auch stimmt, aber nicht ganz exakt ist. Es müsste heißen: Viel Zeit heilt die meisten Wunden. Ein wenig Zeit, die schnell vergeht, heilt gar nichts. Wer meine Weihnachtskolumnen vom letzten Jahr gelesen hat, dem kann ich inzwischen bestätigen, dass das Verdrängen von Schmerz eine ewige Aufgabe ist. Ihn nicht zu verarbeiten erlegt einem die Pflicht auf, ihn stets erneut zu verdrängen. Ich habe mir diese Pflicht auferlegt und werde erwartungsgemäß immer wieder einmal heimückisch von ihm eingeholt. Noch heute erinnere ich mich manchmal an Dinge, die mich schmerzen, als wären sie erst letzte Woche geschehen. Sie wecken mich in der Nacht ohne Vorwarnung und lassen mich nicht mehr einschlafen. Und das ist auch etwas, das uns die Zeit relativiert: wie wir unser Leben leben.

Und das ist es, was ich in diesem Jahr gerne vermitteln möchte. Das pflichtbewusste Gestammel über mein eigenes Jahr oben soll kein Mitleid wecken oder ewig bekanntes lauwarm ein tausendstes Mal aufbereiten. Ich weiß, dass jeder einmal durch schwierige Zeiten geht, dass sich jeder mal benachteiligt fühlt oder die Teile seines Lebens zusammen sammeln muss, nachdem es von irgendjemandem oder von irgendetwas das Klo runter gespült wurde. Wichtig ist nur, dass wir weitermachen und nicht aufgeben. Wie ich schon schrieb: Ich musste mich selbst und mein Leben neu auf die Reihe kriegen. Das tue ich noch immer und ja, je älter man wird, desto schwieriger ist es. Aber man darf das auch als eine Chance begreifen und keine Angst davor haben. Nicht nur die Zeit, mein lieber Einstein, auch wir selbst sind relativ. Wie wir zu den Dingen stehen und mit ihnen umgehen, ist stets unterschiedlich und beeinflusst nicht nur unsere Wahrnehmung der Zeit, sondern auch die Wahrnehmung von uns selbst.

Ich bin jetzt neu und anders. Mein rasender Geist besitzt eine neue Garderobe und ein umgestaltetes Selbstverständnis. Viele Fehler haben meine Biographie ergänzt, die ich nicht noch einmal begehen werde. Aber ich konnte mir eine Neugierde, neue Leidenschaft und frischen Enthusiasmus aneignen. Diese Errungenschaften wünsche ich euch auch, denn sie sorgen nicht nur dafür, dass die Zeit vergeht, sondern auch dafür, dass wir sie nicht als verloren empfinden müssen.

Wie ihr gelesen habt: Das Jahr 2012 war zumeist von denselben Namen erfüllt, wie auch die Jahre zuvor. Nicht viel hat sich getan und doch hat sich viel verändert. Das gilt für die genannten, für viele weitere, für dich und für mich. Nicht die Zeit ist verantwortlich für unseren rasenden Geist, sondern unser Blickwinkel auf die Dinge. Wir leben vor uns dahin und gehen unseren Weg. Wir überstürzen die Dinge und ändern alles. Wir entwickeln uns weiter und treffen Entscheidungen. Wir bewegen uns schneller oder stehen manchmal still. Unser Jahr rast dahin oder friert beim Verglühen ein.

Das alles sind keine Gegensätze oder eine Frage des Wollens und Habens. Das sind Dinge, die mit uns geschehen und denen wir uns fügen. Entscheidend ist unser Blickwinkel auf die Dinge. Während ich heute auf die Woche 2012 zurückblicke, erinnere ich mich vielleicht einst an das Jahr 2012 zurück, an dem ich einen Schritt in ein neues Leben gesetzt habe. Andere werden das vergangene Jahr als eines betrachten, in dem sie den letzten Schritt eines alten Lebens hinter sich gebracht haben.

Was immer es auch ist: es geht stets weiter. Rasende Geister machen vor nichts Halt und ich wünsche uns allen, dass uns nie etwas im Wege steht, das uns bremst.

Frohe Weihnachten euch und euren Familien.

Mario